Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 (1957)**

Heft 52

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1085 Landesbibliothek Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 27. Dezember 1957
36. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Das Jahr klingt aus

BWK. Das Jahr klingt aus. Es stand im Zeichen des Planens, der Vorarbeiten, des unentwegt emsigen Wirkens auf allen Gebieten, auf denen Frauen tätig sind in unserem Land.

Wieder einmal hat die vielbeschäftigte, der beruflichen Arbeit ausser Hauses verschriebene Frau und Mutter es in der Zeit vor Weihnachten schmerzlich empfunden, wie sie des überlegten, ruhigen Einkaufens und Paketleinbindens, des Briefeschreibens an Verwandte, Freunde und Bekannte als eigentlich sehr gern besorgter Betätigung verlustig geht, wie ihr Musse und Zeit und die nötige Ruhe dazu fehlen. Sie hat ihr diesbezügliches Programm nicht oder jedenfalls nicht ganz erfüllen können. Restanzen blieben liegen.

Nun ist das Fest der Liebe — vielfach zu einem trubelhaft lauten Anlass mit Betrieb geworden — wieder vorüber. Wenn wir uns prüfen, von wo der helle Schein, die uns wie Glück bewegende Erinnerung an etwas Schönes kommen, die uns bis an die Schwelle des Jahres innerlich erfüllen, stellen wir vielleicht nicht wenig erstaunt fest: Von einer Begegnung, einem Gruss, von einem Wort, einem Lied, ja möglicherweise auch einem Spaziergang über die Hügel, durch den Wald, vom gedankenvollen oder gelösten Gehen unter grauem Himmel, vom Klang eines Glockengeläutes in irgendeiner Ferne, der uns erreichte, dem wir lange lauschten. Nicht einmal vom Tisch der Gaben, von den schönen oder nützlichen Dingen, die — festlich verpackt — im Glanz und Glitzern der Christbaumfeier für uns bereitgelegt worden waren.

Auch uns erging es so: Dieser oder jener Gruss fehlte. Schmerzlich wurden wir uns bewusst, dass ein solcher uns nun überhaupt nie mehr erreichen wird, weil liebe Menschen im Lauf des Jahres abberufen wurden und nicht mehr unter den Lebenden weilen. Um so inniger aber denken wir an sie, sind sie mit uns in Gedanken verbunden. Oder aber, wir haben uns, auch das kann geschehen, — an der Pforte dieser oder jener Freundschaft durch ein unbedacht heftiges, ein lieblos verletzendes Wort zu Feinden gemacht. Die Türe schlug zu und hat sich nicht wieder geöffnet. Wir haben Beziehungen vernachlässigt, Botschaften nicht übermittelt, Briefe unbeantwortet gelassen. Wir haben, wo geradezu kategorisch drängende Erwartung unsere Stellungnahme erheischte, unverständlich hartnäckiges, in der Rückschau uns selbst nicht begreifliches Schweigen entgegengehalten, so dass sich — und scheinbar für alle Zeiten — hohe, meterdicke Mauern aufzurichten begannen. Wir aber bedürfen der Verbindung, des Kontakts. Wir müssen zueinander den Weg wieder finden und um das rechte Wort, das «Verzeih!», zur Wiederaufnahme ehrlicher, herzlicher, guter Beziehungen ringen, es ohne Scheu und mutig aussprechen zur rechten Zeit.

Oder es kann auch so sein, dass uns aus den gleichen Gründen das bejahende, ermunternde, das glückwünschende Wort, die, wenn auch nur bescheidene Gabe, die wir insgeheim eben doch erwarteten, nicht zugegangen ist. Wir sind traurig, betrübt. Aber — werden wir deswegen nun eine Freundschaft als ausgeklungen betrachten? Doch kaum. Wir wissen doch, wie sehr auch in den Gedanken beschäftigt wir Frauen sind, wie wir oft ganz einfach mit all' den vielen, neben den beruflichen auch freundschaftlichen, menschlichen, ethischen Pflichten nicht mehr «nachkommen», wie man in der Mundart sagt! Restanzen bleiben. Jetzt kommt es auf unsere und unserer Freunde, ja, am Ende sogar unserer Feinde (um diese harte und eindeutige Bezeichnung zu gebrauchen) Grosszügigkeit, ihre im christlichen Sinne verstandene Liebe an. Wo diese nun noch Nährboden hat und gedeihen und wachsen kann, werden Verständnis und Vertrauen nachher um so schöner erblühen, werden sich die Voraussetzungen zu einem uns wohlbekommenden häuslichen und freundschaftlichen, wie auch beruflichen Leben ohne weiteres ergeben, und viel wird auf diese Weise schon gewonnen sein für das kommende Jahr.

Das Jahr klingt aus. Wir wünschen einander Glück. Wir können uns winden und drehen wie wir wollen, es packt uns doch im Wirbel des vielen Besorgens, im Fröhlichsein des Silvesterabends einmal die kleine Minute der Selbstbesinnung wie eine elterliche Hand: «Du, jetzt sei einmal ein wenig still!», und wir wissen, dass wir dann nur, wenn wir ganz ehrlich sind, die richtige innere Bilanz des zu Ende gehenden Jahres ziehen, auf deren Saldo des Positiven und Guten wir das Konto neu eröffnen, um uns so buchhalterisch auszudrücken. Da aber einer unserer Dichter gerne auch die für uns von Zeit zu Zeit immer wieder nötige Betätigung innerer Besinnung auch in solch rechnerische Begriffe fasste, wollen wir versuchen, ob wir nicht doch damit den richtigen Vergleich wählten und demzufolge das alte Jahr mit Carl Spittelers «Quittung» als beherzigenswertem Ausklang zu beschliessen:

Nun wollen wir im Namen alles Grossen,
alles Schönen
den langen Hader schlichten und den Groll
versöhnen:
Was tatest du mir nutzlos weh? Sag an!
Genug! Ich weiss, du hast's nicht gern getan.
Gabst du mir je ein herzlich Wort zu haben?
Genug! Hab Dank, dich lieb gehabt zu haben!

Zum Jahreswechsel

Es wintert draussen, der Nebel hängt im leeren Geäst, und alles, was Natur heisst, ordnet sich ein im Urgesetz der Schöpfung. Eine Jahreszeit gab sich pausenlos der nächsten hin, werdend und welkend, im ewigen Rhythmus von Anfang und Ende. Nur der Mensch braucht die Willkür des Kalenders, den festgelegten Begriff von Einteilung, das Abzählende, an dem er sich halten will. Zwischen dem zwölften und dem ersten Monat eines Jahres schafft er den Kalenderspalt, das heisst ein Stückchen Raum für die zu kurz gekommene Besinnlichkeit. Der abgeschlossene Jahrring wird zu den sich mehrenden gelegt, und fragend sucht der Blick den neuen zu erspähen. Einmal im Jahr stehn Anfang und Ende mächtig vor uns, obwohl sich Werden und Vergehen im Ablauf jedes Tages zeigen.

Das gedankliche Innehalten an der Jahreswende ist uns Erbstück geworden und Selbstverständlichkeit. Kein Jahresende ohne Rechenschaft, und wie wir es verstehen, das Lob der Leistung nach der Skala des Erfolges zu richten! Aber, kommt im Fazit unserer Jahresfülle die Besinnlichkeit zu ihrem Recht? Mitunter meldet sich ein Warner in der einen oder andern Brust. Er gibt der Blickrichtung nach aussen den umgekehrten Sinn nach innen, er heisst uns anzuhalten im verhetzten Lauf und will die Sielen des Berufs gelockert sehen!

In der kleinsten Klause eines Heims, inmitten drängender Arbeitslast, einmal im Verlauf des Tages sich selbst gehören, tut uns not. Wenn im Herzen der Dank aufsteht für die Atempause, für das Gezeigt-bekommen, was das Leben von uns will, dann sind wir unversehens bereit, in Freundlichkeit dem Nächsten beizustehen und ausser unserem eigenen Geschick auch andere zu erfassen. Uns Frauen von heute sind harte Aufgaben gestellt, die am leichtesten in Einigkeit und im Verbundensein zu lösen sind. Viel mehr von einander wissen, von den Kindern und Müttern, von der Arbeit der Gruppen, von den Schicksalen der Fremden, von Not und Bedrängnis, von dem, was der Geist grosser Frauen erschuf und noch viel, viel mehr, das gehört sich für uns! Die Schweizerin müsste am Weg, am Wesen und an der Sendung der Frau ein noch viel grösseres Interesse bekunden.

Wer von uns allen, denen die Probleme der Frauen zu schaffen geben, hält nicht Rückblick und Ausblick in der einer intensiveren Besinnung geweihten Zeit des Jahreswechsels? Gilt es doch viel Verwirklichtes zu würdigen, den Fortschritt zu messen, dem Rückstand auf den Leib zu rücken, neue Wege für die Frau zu finden und unter vielem andern auch der Solidarität das Wort zu reden!

Dem Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» liegt sehr am Herzen, in diesen dem Dankempfinden besonders geneigten Tagen seinen Abonnentinnen und Leserinnen auch seinen Dank auszusprechen. Das wachsende Interesse, das der sich mehrende Leserkreis unserem Werk entgegenbringt, gibt nicht nur Freude und Mut, es gibt uns auch den Auftrag, ein gutes Echo zu sein vom weltweiten Geschehen auf dem Gebiet der Frau. Dass der Leserkreis unsere Arbeit würdigt, dass er teilnimmt am Auf- und Ausbau unserer Zeitung, dass er mithilft, die Zahl der Abonnentinnen zu erhöhen, alles kommt einem Zusammenspiel von Kräften gleich, die eine weitere Entfaltung sichern. Mit Leib und Seele hat sich unsere Redaktorin dem Frauenblatt verschrieben, in der Administration hütet ein guter Geist das Zeitungstor, die regen Journalistinnen spitzen ihre Federn . . ., wie sollte da die Saffa 1958 nicht in jedem Mund und aller Frauen Hände sein?

Der Vorstand schaut dankend auf das scheidende Jahr, wünscht allen Lesern das Beste zum Jahreswechsel und erhofft, auf ein schönes «Teamwork» bauend, dem Frauenblatt den besten Erfolg im neuen Jahr, als Ausstellungszeitung der Saffa 1958.

Vorstand der Genossenschaft
«Schweizer Frauenblatt»
Dr. Olga Stämpfli

Die Revolution der Frau*

Im gleichen Augenblick, da sich die Menschheit dem Abgrund des Atomkrieges nähert, vollzieht sich eine der grössten Revolutionen der Geschichte: die Revolution der Frau; ihre Befreiung aus der Diktatur des männlichen Geschlechtes.

Diese Revolution bildet eine der grössten Friedenshoffnungen unserer Zeit. Denn, trotz der Amazonen ist der Mann zum Kriege geboren, nicht die Frau. In ihr dominieren die mütterlichen Instinkte, wie in ihm die kriegerischen.

Ueberall auf der Welt spielen Knaben Krieger; mit Bleisoldaten und Pistolen, mit Gewehren und Pferden, mit Speeren und Bumerangs; verkleidet als Soldaten oder Indianer, als Polizisten oder Gangster. Sie träumen vom Kampf und vom Sieg. Die Mädchen der Welt spielen Mütter: mit Puppen, mit Tieren oder mit jüngeren Geschwistern. Hier ist der tiefste Instinkt, Leben zu geben und zu hüten; dort, Leben zu nehmen.

Die grosse Leidenschaft des männlichen Geschlechtes, in den Pausen zwischen Kriegen, ist die Jagd. Jahrhundertelang konnten nur die herrschenden Klassen sich ihr hingeben. Sie galt als Privileg der Könige und des Adels. Bis in das 20. Jahrhundert war sie deren grösste Leidenschaft. Vor allem die Parforce-Jagd, die Hetzjagd nach einem unglücklichen Hirschen oder Fuchs mit Pferden und Hunden. Jagd war zu allen Zeiten Kriegsspiel und Kriegsersatz. Die Jagdpassion, wie die Kriegspassion, sind geboren aus dem männlichen Instinkt, zu kämpfen und zu töten. Die meisten Südsee-Insulaner waren unglücklich über das Verbot der weissen Kolonisatoren, ihren Nationalsport fortzusetzen: die Kopfjagd.

Die männliche Lust am Kampf ist eng verbunden mit dem Charakter männlicher Sexualität. Hirsche, sonst ängstliche und friedliche Wiederkäuer, werden in der Brunftzeit aggressiv und kampflustig. Die Brunftzeit des Mannes ist nicht auf Wochen beschränkt. Sie umfasst den grössten Teil seines Lebens. Kein Wunder, dass er zeitlebens vom Kampf träumt und vom Krieg.

Auch in der Tierwelt ist das männliche Geschlecht aggressiver als des weibliche, ob es sich um Stiere handelt oder um Hähne. Die Menschheit ist dem gleichen Gesetz unterworfen.

In der Tier- und Menschenwelt ist die Frau nicht weniger tapfer als der Mann, nur weniger aggressiv. Die Tigerin verteidigt mit der grössten Wildheit ihre Jungen, wie die Frau ihre Kinder. Aber diese Tapferkeit hat defensiven Charakter.

Der tiefste Instinkt der Frau ist auf Lebenserhaltung gerichtet. Sie hasst den Krieg. Sie weiss oder ahnt, was es bedeutet, Kinder auf die Welt zu setzen und sie grosszuziehen. Und sie schaudert vor dem Gedanken, diese Kinder fremden Interessen zu opfern oder abstrakten Ideen.

Die Historiker wundern sich immer wieder über die Tatsache, dass, obgleich Herrscherinnen seltener waren als Herrscher, die relative Zahl bedeutender Königinnen grösser war als die bedeutender Könige. Es genügt hier, die Königinnen Elisabeth I. und Victoria von England zu nennen, Maria Theresia von Oesterreich, Isabella I. von Spanien und Katharina II. von Russland. Auch in Frankreich, wo das

* Aus dem bemerkenswerten Buch von Graf Coudenhove-Kalergi «Vom Ewigen Krieg zum Grossen Frieden», 280 Seiten, ein Titelbild auf Tafel, Leinen DM 15.80, Musterschmid-Verlag Göttingen, das wir noch näher besprechen werden.

Wozu leben wir?*

Als das Vreneli in Gotthelfs Roman «Uli der Pächter» verzweifeln will über ihres Mannes Geldsucht und Lieblosigkeit gegen sie, erklärt ihr die Glungenbäuerin, welche Mutterstelle an ihr vertritt: «He Kind, für was bist auf der Welt? Etwa für Lehenmännin auf der Glungge zu sein, ein Dutzend Kinder auf die Welt zu stellen und ein paar tausend Gulden an einen Haufen zu kratzen? Eben um dich zu ändern, zu lernen, was du nicht kannst, statt der alten Natur nach einer neuen zu trachten, dafür bist du da, bist getauft und unterwiesen.»

Von diesem zentralen Gotthelf-Gedanken war wohl Otto Lauterburg, der Pfarrer von Saanen, beseelt, als er im Winter 1918/19 an der neugegründeten Fortbildungsschule eine Reihe von Vorträgen hielt über Erziehung und Selbsterziehung. Diese Erziehungsabende, zu denen sich eine grosse Zahl von Gemeindegliedern beider Geschlechter einfanden, wirkten als Weckruf und Ansporn und wurden vom «Bund von Heimatfreunden» der Gemeinde Saanen in Buchform veröffentlicht. Da dieses Werk «Ziele und Wege der Erziehung und Selbsterziehung» längst vergriffen ist, aber immer wieder verlangt wurde, entschloss sich der Verfasser zur Neuauflage unter einem neuen, den entscheidenden Dingen klar ins Herz schauenden Titel. Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins, der Frage, mit welcher Philosophen, Ethiker, Religionsstifter aller Zeiten gerungen haben, der Frage, die jeden ernsten Jugendlichen beunruhigt, so bald er zum Bewusstsein und zur Auseinandersetzung mit sich selbst erwacht ist, sucht der Pfarrer von Saanen sowohl in der Bibel, wie auch bei den Philosophen alter und neuer Zeit. Im Vorwort zu der Neuauflage heisst es, dass der Sinn des Lebens «für uns Christen nur darin bestehen kann, die in der Heiligen Schrift, vor allem in Christus geoffenbarte Lebensordnung zu der unsrigen zu machen, den Herrschaftsanspruch des Schöpfers der Welt auf sämtlichen Lebensgebieten zur Geltung zu bringen und in allen menschlichen Beziehungen die von Gott empfangene Güte und Fürsorge an den Nächsten weiterzugeben».

Mit dem gleichen Ernst setzt er sich aber auch auseinander mit der Sprache des Philosophen, vor allem mit Kant und mit Fichte. Er betrachtet es als bleibendes Verdienst Kants, dass er das in der Bergpredigt Jesu geforderte reine Handeln aus guter Gesinnung wieder als das alleinige Merkmal der Menschenwürde bezeichnet hat. In Fichtes «Bestimmung des Menschen» packt ihn vor allem die Aufforderung zur kraftvollen Tat im Gegensatz «zum müssigen Beschauen und Betrachten deiner selbst».

Das Ziel des Lebens, der fromme, der gut gesinnte und gewissenhafte, der tatkräftige Mensch ist auch das

Ziel der Erziehung

Der Erzieher hat die Aufgabe, unablässig selbst nach diesem Ziel zu streben und den andern, den Zögling, den Mitmenschen zur Erfüllung des Lebenssinnes stark zu machen. Wahre Bildung besteht in der Kunst, recht zu leben.

Lernen, was er nicht kann, statt der alten Natur nach einer neuen Aufgabe zu trachten, das gibt dem Menschenleben seinen unvergleichlichen Wert. Im Sinne des schönen Wortes von Martin Luther: «Der Christ ist nicht ein Wordensein, sondern ein Werden. Dass also dies Leben nicht ist ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht ein Gesundsein, sondern ein Gesundwerden, nicht eine Ruhe, sondern eine Uebung, nicht das Ende, sondern der Weg.»

Otto Lauterburg ist aber viel zu sehr im täglichen Leben verankerter Seelsorger und Helfer, um bei schönen Zielsetzungen stehen zu bleiben. Es geht ihm vor allem darum, seinen Mitmenschen auf den rechten Weg zu helfen. Darum setzt er sich in einer Sprache, die an Gotthelfs Anschaulichkeit erinnert, mit sozusagen allen Problemen auseinander, die dem Menschen von heute hindernd oder fördernd begegnen: Mit Willensbildung und Heilung krankhafter Willensschwäche, mit Gewissensbildung und Heilung von Gewissenserkrankungen, mit Autorität und Freiheit, Freundschaft und Liebe, mit unseren Bürgerpflichten, unserer Pflicht zu leiblicher und seelischer Gesundheit und viel anderem. Dabei kommt man aus dem Erstaunen nicht heraus, wie gründlich beschlagen der Verfasser in der alten und neuen Psychologie ist. Dafür zeugt auch ein fast fünfteiliges Namensregister, das mit dem Abbé Pierre beginnt und mit Zwingli aufhört. So darf man wohl behaupten, das Buch enthalte eine durch die verschiedensten Wissenschaften verfügte Lebenskunde, es sei so etwas wie ein Brevier für alle, die im Gestrüpp des heutigen Bücher- und Zeitungswesens sich orientieren möchten, an Wesentlichem und Dauerndem. Dass er den grossen Erziehern der Menschheit, den Gottesmenschen, die unsere Gewissenserkenntnis schärfen und darum auch dunkle Pfade erhellen, ein besonderes Kapitel widmet, sei ihm extra verdankt. Dann schätzen wir auch die goldenen Worte, mit denen er häufig ein Kapitel beschliesst: Aphorismen von Kant und Fichte, von Pestalozzi und Gotthelf, von Blumhard, Ragaz, Kutter, Hilty u. a. m.

In seiner Verbindung von Gedankenklarheit und Herzenswärme, seinem geradezu suggestiven Appell an die Tatkraft, seiner Fülle von praktischen Beispielen eignet sich das Buch in hervorragender Weise als Weihnachtsgeschenk für junge Wahrheitssucher und als Konfirmationsgabe. Aber darüber hinaus wird jeder, dem es mit Erziehung und Selbsterziehung ernst ist, reichen Gewinn aus der Lektüre in sein Leben tragen. *Helene Stucki*

* Zu dem im Verlag Buchdruckerei Müller, Gstaad, in fünfter revidierter und ergänzter Auflage des Erziehungsbuches von Otto Lauterburg.

Von Wahrheit einen Kern
schliesst jeder Irrtum ein
und jede Wahrheit kann
des Irrtums Same sein.

Rückert, «Weisheit des Brahmanen»

satische Gesetz die weibliche Erbfolge ausschloss, gehören weibliche Regentschaften zu den glücklichsten Perioden der nationalen Geschichte. Der Grund für diese historische Ueberlegenheit der Herrscherinnen über die Herrscher liegt einerseits in der überlegenen Menschenkenntnis der Frau, aber auch in der Tatsache, dass Königinnen seltener sich zu Eroberungskriegen haben hinreissen lassen als Könige. Jedenfalls hat der Erfolg der Frau im einzigen politischen Beruf, der ihr in der Vergangenheit offenstand — dem Königsberuf — ihre politische Gleichwertigkeit gegenüber dem Manne mehr als ausreichend nachgewiesen.

Die Einführung des Frauenwahlrechts im 20. Jahrhundert hat sich bisher kaum ausgewirkt. Männer führen die Regierungen, Männer besetzen die Mehrzahl der Parlamentssitze und die wichtigsten Verwaltungsposten aller Staaten. Frauen geben ihre Stimmen meist Männern. Sie schliessen sich männlichen Parteien an. Sie spielen politisch eine sehr untergeordnete Rolle, trotz ihrer theoretischen Gleichberechtigung. Die Ursache liegt in einem politischen Minderwertigkeitskomplex der Frau, Folge einer 6000jährigen Unterdrückung. Die Tradition des Matriarchates, das unserer patriarchalischen Familien- und Gesellschaftsordnung voranging, ist erloschen. Die Durchschnittsfrau glaubt, mit Unrecht, an die politische Ueberlegenheit des Mannes. Oft wählt sie, entgegen ihrem mütterlichen Instinkt, kriegerische Männer und sogar Kriegshetzer. Denn so sehr die Frau den Krieg hasst, liebt sie den Krieger, der sie ergänzt und beschützt.

Erst, wenn die Frau erkennt, dass es ihre Pflicht ist, der männlichen Politik des Krieges eine weibliche Politik des Friedens entgegenzusetzen, hat die Frauenemanzipation ihren wahren Sinn erhalten. Denn wie es durch Jahrhunderte höchste Pflicht des Mannes war, für die Freiheit zu kämpfen, so ist es höchste Pflicht der Frau, für den Frieden einzutreten gegen den männlichen Imperialismus, Militarismus und Kampfgeist.

Nur wenn die Frau ihre neugewonnene politische Macht in die Waagschale des Friedens wirft, dürfen wir hoffen, dass die Weltföderation verwirklicht wird und mit ihr der Dauerfriede.

R. Coudenhove-Kalergi

Frauen in Gemeindekommissionen

Das Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde plant die mit schönem Erfolg veranstalteten Kurse über die Führung von Vormundschaften und die Pflegekinderaufsicht diesen Winter in denjenigen Gebieten fortzuführen, in denen bis jetzt noch keine Kurse stattgefunden haben. Vorgesehen sind für den Kurs «Wie führe ich eine Vormundschaft?» die folgenden Kursorte: Belp, Fraubrunnen, Langenthal und Neuenegg. Für den Kurs «Wie führe ich die Aufsicht über ein Pflegekind?» wurde Schwarzenburg in Aussicht genommen. Im Winterprogramm sind ferner Kurse über die Arbeiten in den Gemeindekommissionen (insbesondere in den Schul-, Fürsorge-, Vormundschafts- und Gesundheitskommissionen) vorgesehen, um die Frauen für die Teilnahme an den Gemeindeaufgaben vorzubereiten. Im Gemeindegesetz ist die Wählbarkeit der Frauen in fast alle Kommissionen seit dem Jahre 1918 verankert; diejenige in die Vormundschaftskommission besteht seit 1932.

Eine im Hinblick auf die Kurse im Laufe des Sommers 1957 durchgeführte Enquête im alten Kantonsteil (359 Gemeinden) lässt erkennen, dass sich auch hier langsam Fortschritte abzeichnen, indem die Zahl der weiblichen Mitglieder in den oben erwähnten Kommissionen in den letzten Jahren merklich zugenommen hat. Allgemein betrachtet, wird jedoch die Frau noch viel zu wenig oder in einzelnen Gemeinden gar nicht zur Mitarbeit in den Gemeindekommissionen herangezogen. So gibt es beispielsweise im alten Kantonsteil 397 Primarschulkommissionen, doch können nur 119 Frauen in bloss 74 Kommissionen mitarbeiten. Von 86 Sekundarschulkommissionen weisen sich nur 7 über den Beizug von zusammen 7 Frauen aus. Von den insgesamt 118 Fürsorgekommissionen haben nur deren 88 Frauen beigezogen; es sind im ganzen 166 Bernerinnen darin vertreten. In 21 Vormundschaftskommissionen — man zählt deren 28 im deutschsprachigen Kantonsgebiet — arbeiten insgesamt 30 Frauen mit. Schliesslich haben von 81 Gesundheitskommissionen nur deren 15 in ihren Reihen weibliche Mitglieder; die Gesamtzahl der Frauen, welche diese Funktion ausüben, beträgt 22. In den Gemeinden eines ganzen Amtsbezirks im Mittelland sind bis jetzt noch keine Frauen in eine Kommission gewählt worden.

Woran liegt es, dass auf Grund dieser Wählbarkeit immer noch zu wenig Frauen mit Gemeindeaufgaben betraut werden? Wohl fürs erste daran, dass man in manchen kleineren Gemeinden keine besonderen kommunalen Kommissionen einsetzt, sondern deren Pflichten durch den Gemeinderat ausgeübt werden; eine Ausnahme machen hier die Schulkommissionen, deren Bestellung für sämtliche Gemeinden obligatorisch ist. Im weitern erheben die Parteien entsprechend ihrer Stärke Anspruch auf Kommissionssitze, so dass für Frauen wenig Aussicht besteht, in eine Kommission gewählt zu werden, da sie heute mehrheitlich noch ausserhalb des Parteigefüges stehen. Die Wählbarkeit der Frauen vermag sich somit nicht voll auszuwirken, und dadurch sind auch der aktiven Mitarbeit der Frau an Gemeindeaufgaben Grenzen gesetzt. Es wird anerkannt, dass die Frau in Angelegenheiten der Schule, der Fürsorge und des Gesundheitswesens entsprechend ihrer Wesensart wertvolle Arbeit zu leisten vermag; die Eignung der Frau zur Lösung dieser Fragen ist unbestritten. In der eben durchgeführten Erhebung kam auch verschiedentlich das Bedauern der Gemeindevertreter zum Ausdruck, noch keine Frauen in diesen Kommissionen zu haben, gehe es doch bei deren Tätigkeit um Aufgaben der Frau und der Familie im weiteren Sinn.

Die kommenden Schulungskurse werden regional zur Durchführung gelangen. Vorgesehen sind fürs erste Kurse, durch welche die Teilnehmer für die Mitarbeit in Fürsorgekommissionen vorbereitet werden sollen; die voraussichtlichen Kursorte sind Interlaken und Langnau i. E. Ferner ist geplant, in Bern und Thun Kurse durchzuführen, die dem Thema «Was habe ich als Mitglied der Schulkommission zu tun?» gewidmet sein werden. Alle diese Kurse werden nach Neujahr stattfinden und haben zum Ziel, Frauen mit der Arbeit in Gemeindekommissionen vertraut zu machen.

Anita Kenel

Das erste Haus der Wohnhilfe für alleinstehende reformierte Frauen in Zürich

E. P. D. Am 7. Dezember lud der Verein Wohnhilfe für alleinstehende reformierte Frauen seine Gönner und Mitglieder zur Besichtigung seines ersten Hauses in Zürich ein. Dank eines grosszügigen Kredites der Zürcher Zentralkirchenpflege und namhafter Beiträge weiterer Donatoren war es möglich, ein erstes Haus im Betrage von Franken 124 000.— zu kaufen und für die speziellen Zwecke umzubauen. Das Haus enthält in drei Stockwerken drei Wohnungen zu vier Zimmern mit je einer Küche, Badezimmer und separatem WC. Jede Mieterin hat Anrecht auf Benutzung der Küche und des Badezimmers, Licht, Heisswasser und Heizung sind im Mietzins inbegriffen. Ein separater Winden- oder Kelleranteil steht ihnen ebenfalls zu. Die Kosten für den Umbau werden zirka Fr. 18 000.— betragen. Die Miete ist mit ungefähr Fr. 65.— bis 95.— pro Zimmer (alles inbegriffen) vorgesehen. Mitte Dezember werden die Zimmer bezogen. Der Verein Wohnhilfe für alleinstehende reformierte Frauen kann am 1. Gründungstag bereits mit einem gutgelungenen ersten Versuch vor seine Mitglieder und Freunde treten. Damit ist seitens der evangelischen Kirche ein kleiner Anfang gemacht, um der brennenden Wohnungsnot so vieler alleinstehender Frauen in Zürich abzuhelfen. Der Verein befasst sich mit weitern Vorarbeiten und Plänen. Neue Mitglieder und Gönner sollten sich diesem verheissungsvollen Werk anschliessen.

Was schenke ich für 1958, das Jahr der Saffa? Selbstverständlich ein Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt, die offizielle Ausstellungszeitung! Benützen Sie untenstehenden Bestellschein.

Geschenkabonnements

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Wir informieren uns

Bürger und Staat

(BSF) Der von Alfred Wyss, alt Technikumslehrer, erstmals vor Beginn des zweiten Weltkrieges herausgegebene Leitfaden der allgemeinen und schweizerischen Staatskunde erschien jetzt, ergänzt durch die neuesten Erlebnisse und Erfahrungen, in fünfter Auflage. Er ist in erster Linie für Schüler und junge Schweizer Bürger gedacht, kann aber jedem Erwachsenen, Mann und Frau, der sich für den Aufbau unseres Staatswesens interessiert, zu einer wertvollen Orientierung werden. «Sein Vaterland kennen, heisst es lieben» wird als schönes Motto vorausgeschickt. Wir möchten dieses Buch heute, wo sich kantonal und eidgenössisch die Einführung der politischen Mitarbeit der Frauen vorbereitet, besonders auch den Frauen und Mädchen empfehlen, die sich für ihre staatsbürgerlichen Aufgaben beizeiten vorbereiten wollen.

In einem ersten Teil wird durch einen historischen Rückblick und die Besprechung der heutigen Entwicklung der modernen Staaten ein allgemeiner staatskundlicher Ueberblick gegeben, das Wesen von Monarchien und Republiken wie auch der Diktaturen dargelegt, auf das Prinzip der Gewaltentrennung (Legislative, Exekutive, Justiz) hingewiesen, wie es sich mit der Zeit ausgebildet hat, und schliesslich werden die Bestrebungen zu überstaatlicher Zusammenarbeit (UNO) erörtert. Jedem Leser muss bei der Lektüre klar werden, wie aus dem Zusammenhalt der Familie, der Sippe, des Stammes schliesslich der staatliche Zusammenschluss entstand, bis sich durch internationale Vereinbarungen insbesondere im 20. Jahrhundert auch eine Verbindung zwischen den Staaten und Völkern des Erdkreises anbahnte.

Der zweite Teil gibt eine ausführliche Staatskunde der Schweiz, aufgebaut auf einer geschichtlichen Einführung, die dann eine umfassende Kenntnis unseres heutigen Staatswesens in allen Einzelheiten vermittelt. Der heutige Bundesstaat, sein Verhältnis zu den Kantonen, die Gemeindefreiheit, die Aufgaben der Behörden, die Landesverteidigung, die Parteien, die innen- und aussenpolitischen Aufgaben und manches andere mehr werden dargelegt in einer Art und Weise, dass jedermann den Eindruck eines wahrhaft umfassenden staatsbürgerlichen Leitfadens bekommt, der auch solchen, die über manche Kenntnisse verfügen, noch wertvolle neue Aufschlüsse zu vermitteln vermag. Eine Tabelle über sämtliche eidgenössischen Abstimmungen seit der Totalrevision der Bundesverfassung 1874 befindet sich am Schluss des Buches. Ein Sachregister ermöglicht eine unmittelbare Orientierung. Wir begrüssen es, dass bei der Neubearbeitung des Leitfadens auch die Botschaft des Bundesrates zum Frauenstimmrecht vom Februar dieses Jahres erörtert wird und freuen uns über die durchaus positive Einstellung des Verfassers zu dieser eminent wichtigen staatspolitischen Frage.

Politisches und anderes

Die 3. und letzte Sessionswoche in Bern

Der Nationalrat genehmigte den Bundesbeschluss über Massnahmen zur Förderung des sozialen Wohnungsbaues, sowie die Vorlagen über die ausserordentliche Hilfe an Frostgeschädigte und die Vorlage über die Landesversorgung mit Zucker. Der Ständerat befasste sich mit dem sogenannten Spölabkommen mit Italien über die Nutzbarmachung des Spöls, mit der zusätzlichen Finanzierung der Milchprodukte und stimmte diesen Vorlagen zu. Trotz der intensiven Arbeit beider Räte konnten die Differenzen bei der Bundesfinanzordnung nicht bereinigt werden. Die drei wichtigen Vorlagen: Der Bericht über die Flüchtlingspolitik, das Frauenstimmrecht und die Beschaffung von Kampfflugzeugen, mussten auf die am 27. Januar 1958 beginnende ausserordentliche Session verschoben werden.

Abschluss der NATO-Konferenz in Paris

Die NATO-Konferenz, an der die Regierungschefs der 15 NATO-Staaten teilgenommen haben, ist im Donnerstag zu Ende gegangen. In einem Schluss-Communiqué, das aus 6 Hauptabschnitten und 36 Punkten besteht, werden die Beschlüsse der Tagung zusammengefasst. Die NATO-Länder bekräftigen die Grundsätze und Ziele des Atlantik-Vertrages, dem der Schutz des Rechtes der Völker zugrundeliegt, in Frieden und Freiheit unter der Regierung ihrer Wahl zu leben. Die NATO-Länder haben beschlossen, ihre wissenschaftlichen und technischen Forschungen zu intensivieren und zu koordinieren. Ferner haben sie beschlossen, ihre Länder mit Raketenwaffen auszurüsten. Die Errichtung der Waffenlager und der Abschussrampen für Raketen, sowie die Bestimmungen über deren Gebrauch werden Gegenstand von späteren Beschlüssen sein. Zum Schluss haben die Mitglieder der NATO sich bereit erklärt, mit der Sowjetunion Verhandlungen über Abrüstung einzuleiten.

Chruschtschew zur NATO-Konferenz

Während der Session des Obersten Sowjets in Moskau äusserte sich Parteisekretär Chruschtschew zur Pariser NATO-Konferenz: Er verlangte eine Konferenz auf höchster Ebene über alle streitigen Probleme zwischen West und Ost, sowie über die Abrüstungsfrage. Doch könnten politische Probleme nur bei Beibehaltung des Status quo in Deutschland geführt werden.

Vertrauensvotum für Gaillard

Die französische Generalversammlung hat dem französischen Ministerpräsidenten Gaillard in der Abstimmung für das Budget 1958 mit 264 Ja gegen 191 Nein bei 43 Enthaltungen das Vertrauen ausgesprochen.

Dulles in Spanien

Der Staatssekretär der Vereinigten Staaten, John Foster Dulles, stattete einen Blitzbesuch General Franco ab und unterrichtete ihn über die Beschlüsse der Pariser NATO-Konferenz.

Maleter-Kinder schreiben Bulganin

Die drei kleinen Kinder von General Maleter sandten dem sowjetischen Ministerpräsidenten Bulganin ein Telegramm, in welchem sie um Gnade für ihren Vater, dem militärischen Führer des ungarischen Aufstandes, baten.

Die neue Gesandtin der DDR in Jugoslawien

Frau Lore Staimer, die Tochter des Präsidenten Wilhelm Pieck, wurde zur ersten Gesandtin der Deutschen Demokratischen Republik in Jugoslawien ernannt.

Die Kunst unter der Knute

An einer Konferenz in Moskau, an der die Kulturminister der fünf föderativen Sowjetrepubliken der Sowjetunion sowie Vertreter der sowjetischen Kunst- und Literatur, des Theaters und des Films teilnahmen, wurden «neue Versuche, die Kunst der Kontrolle von Partei und Staat zu entziehen» gebrandmarkt.

Ehescheidungen in der Schweiz

In einer kürzlich von Angehörigen des «Tribunal de la Seine» in Zusammenarbeit mit dem Departement für Wirtschaftsfragen der Vereinigten Nationen veröffentlichten Statistik über den Prozentsatz der Ehescheidungen in der Welt, figuriert die Schweiz unter 27 Ländern an 15. Stelle. (0,9 Ehescheidungen auf 1000 Einwohner)

Abgeschlossen Sonntag, 22. Dezember 1957. *cf*

Wie es bei Magister Paulus Gerhardt Weihnachten wurde

(Schluss)

Da erschien hinter ihr eine noch höhere Frauengestalt, von lauterem Licht umflossen; demütig neigte sie ihr Haupt, über dem Silberwölklein wie ein Kranz von blühenden Blumensternen schwebten, und vor ihr lag das himmlische Kind in der Krippe. Lächelnd in überirdischer Schöne. Die Rose, hervorgeblüht aus dem Strauch, den einst der Ahn Jesse gepflanzt hatte. Uebergossen von ewiger Klarheit, noch heller leuchtend als alle Erdensonnen. Oeffnete sich nicht über dem schlichten Kripplein wieder wie damals, als Paul Gerhardt diesen Vers hatte singen dürfen, die Tiefe des Himmels? — Sah er nicht eine Hand ausgestreckt, die reichte von Morgen bis Abend, und aus ihrer geöffneten Rundung strömten Segensfluten in tausendfachen Strahlen? Und klang es nicht, wie der Ton einer grossen Posaune, aus Engelsmunde: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit!»

Paul Gerhardt sank in die Knie und neigte sein Haupt zur Erde, anbetend in heiligem Schweigen.

«Gnade und Wahrheit!» flüsterte er und faltete die Hände.

All sein Leid fiel von ihm ab. Wesenlos. Als ob es nie gewesen wäre. Was bedeutete der kurze Tag, den er auf dieser Erde zu gehen hatte, angesichts des Himmelslichtes, das über ihm aufgegangen war? Wie konnte er noch ein Wimperzucken lang trauern ob des Verlorenen, da ihm solche Herrlichkeit offenbart ward: knien zu dürfen vor dem Gottessohn, der um seinetwillen, um dieses winzigen Menschlein Gerhardt willen, aus der Gotteswelt gekommen war, damit er ihm, diesem armen Menschlein, die Bahn bereite zu derselbigen Gotteswelt, in der lauter Friede und Seligkeit war?

Wie konnte er bangen um die Zukunft? Musste nicht der Weg Gottes immer aufwärts führen, ob auch manchmal es schien, als ob Abgründe den Pilger verschlingen wollten? Wieder sah er über der strahlenden Krippe die Riesenhand ausgestreckt, und er hörte wie das Rauschen grosser Wasser die Verheissung: «Mein Vater, der mir euch gegeben hat, ist grösser denn alles, und niemand kann euch aus meines Vaters Hand reissen!»

So dünkte es ihn, als läge er vor der Krippe zu Bethlehem auf den Knien neben den Hirten und sei — daheim. Für immer daheim!

Draussen auf der Strasse ging der Bogenstrich süss über die Saiten, und in lieblichen Tönen klang es:

Die ihr schwebt in grossem Leiden,
sehet, hier
ist die Tür
zu den wahren Freuden.

Fasst ihn wohl, er wird euch führen
an den Ort,
da hinfort
euch kein Kreuz wird rühren!

Der Knieende stand auf und trat wieder an das offene Fenster. Drunten auf dem frostglatten Stein standen die Musizi. An ihrer Spitze der Scholar Benediktus Urbanus der Sänger des Verses von dem Kind in der Krippe. Mit erhobenen Händen winkte ihm der getröstete Mann. Mit Worten zu danken vermochte er nicht. Aber der Sänger sah, wie das früher von Wolken umdüsterte Antlitz seines väterlichen Freundes in sonniger Heiterkeit erglänzte.

Es war gewonnen. Paul Gerhardts eigenes Lied war der Balsam, der aus Gottes Herzen in dies wunde Gemüt geflossen war. Nun war es heil geworden. «Salbe aus Gilead!» hatte er einst gerufen, da ihm sein Lied geschenkt worden war. Sie hatte ihre Wunderkraft bewährt.

Noch einmal schwirrten die Saiten, klangen Flöte und Klarinette, und weich schmiegten sich zarte Hornrufe dazwischen, als locke aus ferner Heimatwelt ein liebes Winken von Mutterhänden:

Süsses Heil, lass dich umfangen,
lass mich dir,
meine Zier,
unverrückt anhangen!

sang die Kurrende von St. Nikolai — und am Fenster stand einer, dessen Antlitz in das klare Licht der Morgensonne getaucht war . . .

Das vorstehende Erlebnis aus dem Leben Paul Gerhardts ist der Schluss aus der Erzählung «Der Kurrendesänger von St. Nikolai» von Karl Hesselbacher. Sie ist im Johannes-Kiefel-Verlag Wuppertal erschienen.

Mein linker Fuss*

Hinter diesem schlichten Buchtitel verbirgt sich Wunderbares, Grosses, wenn es sich auch in engstem, ärmlichen Rahmen ereignete. Ja, gerade darum wirkt die Autobiographie Christy Browns so tröstlich, mutmachend in einer Zeit grosspurigen Getues, weil sie beweist, dass unbeirrbare, einfache Mutterliebe und der Einsatz berufstüchtiger Helfer etwas zustande bringen können, was man nicht für menschenmöglich hielt.

Es wurde ein Bericht daraus, der, wie der Verfasser des Vorortes, Dr. Robert Collis, schreibt, von grundlegender Bedeutung ist. Christy Brown ist wie ein junger Bruder Helen Kellers, und interessanterweise ereignet sich sein Schicksal in Irland, dem Ursprungsland der einzigartigen Lehrerin Anne Sullivan. Seiten war ein verkrüppelter, blinder oder tauber Mensch so begabt gewesen, den Vorhang zu lüften zu einem vom normalen so völlig abweichenden Leben. Dr. Collis, der Christy Brown als massgebender Helfer und Freund begleitet, erklärt, es sei ihm dies alles stets wie eine einzigartige Offenbarung gewesen und ein Beweis dafür, welcher erstaunlicher Kräfte der Geist des Menschen fähig sei, wenn es gelte, Unmögliches zu überwinden.

Im Mittelpunkt dieses Geschehens steht Christy Browns Mutter, der das Buch gewidmet ist, eine zähe, rundliche, kleine Arbeitersfrau, die zweiundzwanzig Kinder geboren hat, von denen Christy — 1932 in einem Dubliner Spital geboren — das zehnte ist. Sie, gewohnt mit Arbeit und Sorgen zu kämpfen, wagte es, Aerzten und Behörden die Stirn zu bieten, als diese den durch eine anomale Geburt in hohem Mass gelähmten Christy als unheilbar und schwachsinnig erklärten. Er wurde wie die andern Kinder in die Gemeinschaft dieser Maurerfamilie aufgenommen, obwohl er weder selber essen, noch sprechen, noch sich ankleiden konnte, ein Häufchen verkrampfter Gliedmassen. Dass er bis zehnjährig seines siechen Anderseins nicht bewusst wurde, ist Beweis genug, wie sehr ihn seine Umgebung als ihresgleichen nahm und es ist reizend, was Christy vom Auf und Ab des täglichen Lebens, zart, träumend, schwebend erzählt, auch von den Streifzügen, die er in seiner Staatskarosse, dem «Henry», einem alten, verbeulten Sportwagen mit seinen Brüdern er-

*Christy Brown: «Mein linker Fuss», Karl H. Henssel-Verlag Berlin 1956, 240 S.

Die Frau in der Kunst

Ein Jahresrückblick

auf die künstlerische Leistung der Schweizer Theater lässt uns genau wie am Ende 1956 feststellen, dass sich die wirklich erfolgreichen Werke wiederum alle auf Frauenschicksale bezogen. — Am bewegendsten schienen uns Thornton Wilders «Die Alkestiade» mit der unvergleichlichen Maria Becker (eben hören wir von Käthe Golds Erfolg in Wien im gleichen Werk), wo eine nach der Gotteserkenntnis strebende Griechin der Antike allmählich zum Sinnbild der ersten Christin wird; und Strindbergs «Traumspiel», in dem Idras Tochter (von Käthe Gold verkörpert) die Leiden aller Erdenwesen auf sich nehmen will, bis sich ihr der Ruf an den Himmel entringt: «Es ist schade um die Menschen!» — Ist Margrit Winter als das Gretchen im «Faust» nicht die Mahnung jeder Verlassenen, dass sie — einmal ins Unglück geraten — von keiner Seite her mehr auf Verständnis oder gar Hilfe rechnen darf? Ist Hofmannsthals «Der Abenteuerer und die Sängerin» nicht das Symbol für jede Künstlerin (und jede schöpferisch tätige Frau überhaupt), dass die Veranlassung zur Talententfaltung, zum Aufblühen ihrer Begabung nur ein Mittel zum Zweck ist, dass sie sich ganz von ihr lösen kann, da nur am Ende die Leistung zählt? Und Max Mell hat in seiner «Jeanne d'Arc» eine ganz neue Wendung gefunden. Johannas Leiden und Erhöhung zählen beinahe weniger als der Einfluss, den ihre Persönlichkeit, ihr Genie auf die andern ausübt, die durch sie erlöst oder verurteilt werden.

Marcel Pagnols längst bekannte Marseiller Komödie «Zum goldenen Anker» fand in der Fanny Elsbeth Gmürs einen bezaubernden Mittelpunkt. Die hervorragende Sängerin Astrid Varnay gestaltet in der «Elektra» von Richard Strauss aus der überdimensionalen Opern-Figur eine entsetzlich Leidende, sich entsetzlich Rächende. Nicht weniger hinreissend ist Brigit Nilson in der «Turandot» von Puccini. Auffallenderweise begegnen wir der sonst «femme fatale» darstellenden Hedda Ippen in Devals «Simone», wo sie eine Lebedame ohne Anmut zu einer fühlenden Frau werden lässt. Ein kurzer Ueberblick beweist uns dennoch, dass das bereits im letzten Jahr bemerkte Interesse an Frauenproblemen, die weit über ihren sonst so eingeengten Kreis hinauswachsen, immer noch anhält. M.

die feinen
VÉRON Confitüren
im Glas mit dem neuen
VACUUM - VERSCHLUSS
bleiben stets frisch und aromatisch! Bequemes Öffnen und Verschliessen des Glases. Luftdichte Packung auch nach Gebrauch.
VÉRON & CIE. AG. CONSERVENFABRIK, BERN

Unsere Diskussionsecke

Vom Stücklitrog zum Frauenstimmrecht

Seit dem Jahre 1923 soll es kein so schlechtes Obstjahr mehr gegeben haben wie dieses Jahr. Die Maifröste brachten der schweizerischen Landwirtschaft einen Ausfall von 80 Millionen Franken. Dazu müssen erst noch die Summen für Pflegearbeit, Dünger und Schädlingsbekämpfung abgerechnet werden, die nun eben nicht am Obstertrag abgezogen werden können. Es kann auch nicht von den Ueberschüssen der letzten Jahre gezehrt werden, da die Obst- und Mostobstpreise der letzten Jahre im grossen ganzen nicht besser waren als vor 20 Jahren. Die meisten Bäuerinnen stehen vor leeren oder fast leeren Obsthurden und stellen fest, dass sich aus Sauerkraut, von dem sie doppelt so viel eingemacht, keine Apfelkuchen und Birnwecken backen lässt. Zwar stehen in den meisten Bauernhäusern noch Stücklitröge, doch diese sind im Laufe der Jahre — da es ja theoretisch keine Fehljahre mehr geben sollte, dank der neuzeitlichen Pflegemethoden — mit allerlei altem Kram gefüllt worden. Nur die Aengstlichen, Misstrauischen oder Traditionstreuen haben unentwegt weiter gestückelt und vorgesorgt und sind nun wieder einmal die Klügeren. Der Vorrat und die Trümpfe sind ihnen zu gönnen, denn man hat ihnen dieses Tun nicht gerade als Fortschritt angerechnet, und manch eine Junge hat die Nase gerümpft, wenn, statt Konserven — allerdings selbst hergestellte — und Gefrorenem aus dem Gemeindekühlhaus, Gedörrtes aufgetischt wurde. Jawohl, es soll vorkommen, dass in bezug auf die Haushaltführung Mütter und Töcher oder Schwiegertöchter nicht immer der gleichen Meinung sind. Ist das übrigens zu verwundern, wenn sie tagaus und tagein am gleichen Herde stehen? Sind sie übrigens dort gleicher Meinung, wo sie meilenweit auseinander wohnen. Aber das soll nun in Zukunft anders werden. Eine Zürcher Bäuerin schlägt vor, die Mütter — wenigstens die aufgeschlossenen — sollen sich um Politik und Frauenrechte kümmern, statt mit den Schwiegertöchtern um den Rang zu streiten, und sie sagt weiter, dass sie das schon lange hätten tun sollen, dann wäre es nicht zu solchen Fehlschlüssen in der Stadt gekommen. Der Hieb sitzt. Hat die Zürcherin recht? Sehen die Bäuerinnen vor lauter Gegenwartssorgen die Zukunft nicht, verpassen sie den Anschluss an die Stadtfrauen und finden deshalb so wenig Verständnis? Oder aber, haben jene Politiker recht, die sagen, das Frauenstimmrecht sei ein Unglück für den Bauernstand, weil es den Frauen nur um billige Nahrungsmittel gehe, ohne Ueberlegung, ob der Bauer nach Wunschpreisen produzieren könne. Gerade die Resolutionen und Schritte zum Milchstreik haben wieder gezeigt, wie kurzsichtig und voreilig sich Frauen gewissen Schreiern angeschlossen haben. Kann man es da den Bäuerinnen übelnehmen, wenn sie sich zurückhaltend bleiben. Sie haben, auch wenn es nicht zu «stückeln» gibt, eineweg noch viel zu tun; auch über den Winter. Der Flickkorb überläuft, vielerorts müssen die Bäuerinnen auch wieder in den Stall, weil die Italiener wochen- oder monatelang in der Heimat die wärmere Jahreszeit abwarten. Auch nützen sie die Zeit in den Dörfern zur Weiterbildung in Kursen und Vorträgen in fachlicher und kultureller Hinsicht. Diese werden durch die kantonale Bäuerinnenorganisation geplant und organisiert und an einer Tagung im November mit den örtlichen Präsidentinnen besprochen. Schliesslich politisieren die einzelnen Bäuerinnen — sicher nicht mit weniger Geschick und Eifer als andere Frauen — mit ihren Männern, Brüdern und Buben am — Stubentisch. *F. R.-M.*

Wenig Bekanntes aus Marokko

(Von Ludovica Hainisch-Marchet)

Die bunten, verlockenden Prospekte über Marokko berichten uns nichts von dem, was ich als Frau Frauen heute berichten möchte, weil ich fühle, weil ich überzeugt bin, dass es notwendig ist.

Millionen marokkanischer Frauen leben noch in tiefster Verschleierung. Wenn wir mit medizinisch interessiertem Blick den freigelassenen Teil des Gesichtes betrachten, zeigen sich uns tiefumränderte Augen im Wachsbleich der Haut. Auf dem Rücken von Tausenden von Frauen sind Säuglinge geschnürt, zarte, blass-bräunliche apathische Wesen. Ein Kind trägt die Mutter unter dem Herzen, eins auf dem Rücken, zwei bis drei traben vor ihr, einige hinter ihr, und an jeder Hand hält sie auch noch eins. Viele dieser Kinder sind blind, oft voll Ausschlag, viele strecken dem Touristen die Hand hin in flehender Gebärde. «Gib ihnen nichts», lautet erfahrener Rat, «die grösseren Kinder vernaschen Dein Geld nur». — Ich geniesse 5 Monate lang, zuerst, Ende Juni bis Mitte September in glühender Hitze, die allerdings durch kühle Nächte und häufig wehende Brisen erfrischt wird, das Schwimmen vom kilometerweiten Sandstrand von Tanger, der hellen, auf Hügeln erbauten nördlichsten Hafenstadt Marokkos, zwei Schiffstunden von Gibraltar oder Algesiras. Gegen Ende November wird das Wasser wohl sehr frisch und ich schwimme allein. Im Sommer waten die marokkanischen Mütter mit ihren Kindern im seichten Wasser. Alles verschleiert, bis auf die Beine bis zum Knie und den entblössten Streifen der oberen Gesichtshälfte. — Ich stolpere über eine weite, staubwirbelnde Schutthalde dahin, etwa 10 Minuten lang. Da ist dort Unrat, Keintiere — und Kinder, Kinder. Liebe, lustige, nicht allzu aufdringliche Araberkinder. Mein Ziel ist das Zuhause der Fatimah. So werden ja von den Europäern die Frauen ganz einfach genannt, im Laden, wo sie ihre Einkäufe machen, im Haushalt, wo sie der weissen Frau helfen, meist mit viel Geschick, Reinlichkeit und Ehrlichkeit. Fatimah ist noch nicht zu Hause, ihr Mann empfängt mich, der dicke, äusserst saubere Mann mit Turban und Pluderhosen, in dem blitzsauberen, fensterlosen halbdunklen kleinen Gemach. Ein Riesendoppelbett mit schön gerafftem Betthimmel, an den Wänden niedrige gepolsterte Bänke, auf denen er mir mit unendlich freundlicher Gebärde einen Sitz anweist, nachdem ich, den Brauch kennend, meine Sandalen an der niedrigen Tür zurückgelassen habe. Die Fliesen aus Stein sind mit sauberen kleinen Teppichen belegt. Der Mann lächelt und zieht unter dem Bett eine beschädigte Emailschüssel voll reifer Feigen zu meinem Empfang hervor. Wer vermöchte sie zurückzuweisen — wer mit festlosem Genuss zu verspeisen? Fatimah kommt bald darauf. Sie ist königlich gross und schlank, das Gesicht meist unverschleiert, ein bläuliches Tätowierungsmal am Kinn — sie ist eine Frau des Rifgebirges, dem muselmanischen Gesetz nicht unteran.

Ich verstehe ihr Spanisch gut, sie meine zögernde italienisch-spanische Sprache auch. Ich kann ihr einen Dienstplatz verschaffen bei einem alleinstehenden älteren Deutschen. Darum bin ich gekommen, denn sie hat mir neulich anvertraut, mich auf der Strasse anhaltend, dass sie Arbeit braucht. Ihre Augen — diese wunderbaren dunklen Augen — werden feucht. Sie drückt eine Hand auf ihr Herz. Heisst dies Dank, heisst es Schmerz? Ich weiss — es ist beides. Sie deutet ein wenig verstohlen auf ihren dicken Mann und macht eine abschätzige Bewegung. Ja, die Männer arbeiten wenig, die Frauen viel. — In langer, langer Reihe kommen frühmorgens Hunderte von Eseln am Strand oder auf der daneben führenden Palmenallee von den Dörfern der Hügel herab, zum Markt. Frauen und Männer mit Riesenstrohhüten, die Frauen barfuss, mit groben rotbraunen Gamaschen aus Ziegenfell um die Beine gewickelt, die Männer häufig in zartfarbigen spitzen Sandalen. Alle schreiten schön, ob sie nun eilig oder gemessen dahinwandern, und Krampfadern sah ich kaum ein einziges Mal. Sie sehen uns auch meist freundlich an, und auf dem grossen; sauberen Markt wird wenig geschrien und gefeilscht. Das Leben ist billiger als in der Schweiz, — ein gutes europäisches Zimmer in der Stadt allerdings umgerechnet etwa 85 Franken monatlich.

Die spanische Hausfrau hat viel zu tun. Mahlzeitzubereitung stets bis gegen 11 Uhr nachts. Meist eine Fatimah zur Hilfe. Und auch sie: Kinder, Kinder, Kinder. Unruhige, lustige, masslos wilde und schreiende Brut, die stundenlang auf den mehrmals im Tag von städtischen Strassenkehrern gekehrten, aber doch durch Hunde und Ueberreste ständig wieder verunreinigten Strassen spielen. Warum? Weil es nur wenige winzig kleine Anlagen gibt. Keine öffentlichen Gartenanlagen in ganz Tanger! Ich weiss, was uns auch kein Prospekt erzählt, dass die Bauspekulanten die Anlage von Gärten unterdrücken. Weite sandige hügelige Strecken dehnen sich im Stadtgebiet — alle Bau- und Industrietätigkeit stockt derzeit — Tanger, Freihafen des freien Marokko hat noch immer kein sicheres Statut, das seine Handelstätigkeit genau festlegt. — Ich sitze wiederum bei einer Fatimah, die Aufseherin ist eines ausserhalb der Stadt gelegenen Garagen- und Tankplatzkomplexes. Moderne hohe Häuser, meist mit herrlichem Blick aufs blaue Meer und die zarten kaum bewachsenen Hügel Spaniens und des Atlasgebirges — dann ein paar hundert Meter Wanderung auf Sand — da bin ich schon an dem Unterstand aus Pappe und Blech, das diese liebe, mütterliche, saubere Fatimah mit ihrer Kinderschar beherbergt. Eine Tochter ist grippekrank. Sie kann sich nicht erholen. Arzt ist teuer ... Am Tag vorher war ich mit einem jungen arabischen Lehrer zusammen, der mich versichert, dass «wir in Marokko genügend Aerzte haben, wir brauchen keine Ausländer, danke!» Mein Blick geht von Fatimah, die Gewürze auf einem flachen Stein vor sich sortiert, zu der Sandfläche neben den hohen Gummibäumen, die so seltsam und herrlich duften. Da kniet ein Mann in der Ferne und neigt sich immer wieder zur Erde, die Arme erhebend. Er betet. Ich denke an Gandhis Wort: «Es gilt nicht, einen neuen Glauben anzunehmen, wir müssen unseren eigenen Glauben vertiefen, bis wir dort sind, wo uns vom andern Gläubigen nichts mehr trennt.» — Es ist so, wie aus Tunesien eine tapfere, energische Schweizerin kürzlich berichtete, der das Los der arabischen Frau am Herzen liegt: wir Frauen Europas, nein, wir Frauen der ganzen Welt, müssen in einsichtiger, respektvoller Form menschlich helfen von jenem Platz, auf den wir eben gestellt sind — als Lehrerin, Journalistin, Aerztin, ja auch als Touristin. Es sind gute Ansätze vorhanden; in den einzelnen nationalen Spitälern z. B. und den verschiedenen religiösen Glaubensbekenntnissen arbeiten die Menschen sachlich und menschlich gut zusammen. Auch innerhalb des Geschäftslebens, aber dort herrscht viel Uebervorteilung und zuweilen eine Unverlässlichkeit bei Handwerkern und Gewerbetreibenden, wie sie jedes Mass übersteigen. Selbständige weibliche arabische Gewerbetreibende gibt es nicht. Wohl aber ist die Araberin eine willige Käuferin. Sie kauft geschickt, etwa z. B. in jenen eigenartigen Kaufläden, in welche zurückgesetzte amerikanische Konfektion und Stoffe per Kilogramm billig zu haben sind. Manche alleinstehende Europäerin, der das Schicksal übel mitgespielt hat, errichtet mit Erfolg einen solchen «Kiloladen». — Im Sommer half ich ein wenig bei der Organisierung von zwei Wohltätigkeitsbasaren, die regelmässig zugunsten marokkanischer Hilfswerke von Gruppen europäischer Damen veranstaltet werden. Jedesmal finden sich Hunderte ein, die willig kaufen; Hotelgarten und Konsulatspark eignen sich reizvoll für diese Feste, die eigentlich einer vergangenen Zeit angehören ... Ein ausserordentlich günstiges Resultat wird für «Das Nest» erzielt, das vor vielen Jahren privat von einigen Damen in Tanger zugunsten verlassener Arabersäuglinge errichtet wurde und nunmehr 60 Kinder verpflegt durch Privatzuschüsse.

Selbstverständlich arbeiteten nur Männer an der Trassierung und Ausbesserung einer 60 Kilometer langen Fahrstrasse von Tanger nach dem Süden,

Vergessen wir nicht, mit dem Ankauf von Geschenkbons zu Fr. 5.— und Fr. 27.— zum Besuch der Saffa das Ausstellungsjahr 1958 unterstützend und positiv zu beginnen. Die Gutscheine sind an Bankschaltern und in Warenhäusern zu beziehen. Ein kleiner Vorrat davon wird uns das Freudebereiten für Geburtstage und andere Gelegenheiten ermöglichen und erleichtern.

Verhelfen wir dem Unternehmen der Saffa mit unserem Geschenkbons-Ankauf zu einem erfreulichen, ermutigenden Start ins neue Jahr, ins Jahr der Ausstellung!

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
R. Candrian-Bon Telex 52 5 52 Tel. (051) 23 46 44

lebte, bis dieser unrettbar zusammenbrach und mit ihm die sorglose Kindheit.

Das einzige, womit Christy sich ausdrücken konnte, war sein «linker Fuss», den er fünfjährig entdeckte, als er am Küchenfeuer sitzend, seiner Schwester zusah, wie sie mit gelber Kreide etwas auf ihre Schultafel schrieb. Von jenem ersten «A», das er, angeleitet durch seine Mutter, zittrig und mit Aufwand aller seiner Kraft auf den Küchenboden zeichnete bis zu dieser Autobiographie, die er nun zweiundzwanzigjährig herausgeben kann, war es ein unerhört schwerer Weg. Aber das Wundersame, das Tröstliche, liegt nun darin, dass stets, wenn die Spannung am unerträglichsten geworden war, etwas Erlösendes geschah. Meist ereignet sich etwas in Christy selber — man sieht hier, was ein wirklicher Geistesblitz ist — und darauf kommt von aussen durch einen Menschen, der gerade jetzt nötig ist, die Antwort, die Hilfe. Schöner könnte man das Weben der Schicksalsfäden nicht aufzeigen, wie das zu einem bestimmten Menschen Gehörige diesem eben «zufällt».

Neben dieser einzigartigen Mutter, dem Vater, den Geschwistern, tritt als wichtige Begegnung eine angehende Spitalfürsorgerin in seinen Lebenskreis, die seine Mutter nach ihm schickt, als sie nach der Geburt ihres zweiundzwanzigsten Kindes krank im Spital liegt, So jemand hatte Christy in jenem Moment dringend nötig und es ist beglückend zu sehen, wie sie «sein erster Schwarm», in natürlicher, reizender Art für ihn jeweils im rechten Moment das Richtige tat. In einer düstern Stunde, als er seinem «nutzlosen» Leben ein Ende machen wollte, war die Erinnerung an sie, was ihn davor bewahrte, sich aus dem Fenster auf den zementierten Hof zu stürzen.

Und dann war es Dr. R. Collis, der Arzt und Dichter, der für Christy entscheidend wurde. Er sah den verkrüppelten Buben zum erstenmal, als dieser auf einem seiner ältern Brüder reitend eine Wohltätigkeitsfilmmatinée besuchte, in der eines seiner Stücke für Kinder gegeben wurde. Die Augen, die mit grösster Lebendigkeit und wachen Geistes aus dem bleichen Gesicht des jungen Reiters leuchteten, liessen ihn nicht mehr los, so dass er sich nach dessen Namen erkundigte, und als später seine Schwägerin aus Amerika in England eine neue Behandlungsweise für zerebrale Kinderlähmung einführte, fiel ihm jene Begegnung wieder ein und er suchte Christy auf. Das war der Anfang einer allerdings sehr späten systematischen Behandlung, die aber voraussetzte, dass Christy auf sein einziges Ausdrucksmittel, seinen linken Fuss, mit dem er schrieb und zeichnete, verzichte. Er nahm diesen schweren Kampf auf und erzählt von all den schönen Begegnungen mit Aerzten und Therapeuthen die auf den so intensiv erlebenden Christy einen nachhaltigen Einfluss ausübten. Aber der Drang zu schreiben und es nicht zu können, wurde unerträglich. So sass er eines Tages — er war damals achtzehnjährig — am gleichen Tisch wie sein zwölfjähriger Bruder, der an einem Hausaufsatz herumknorzte. Da kam die Erleuchtung. Er schloss mit seinem Bruder einen Handel, machte dessen Aufsatz, wofür dieser sich verpflichtete, für Christy zu schreiben, was er diktierte. Zwei Jahre hielten beide durch; es füllten sich viele Hefte bis Christy merkte, dass er nicht sagen konnte, was er wollte und jemanden zum Anleiten brauche. Nach langem Sinnen fiel ihm wie eine Erleuchtung Dr. R. Collis sein. Und der vielbeschäftigte Arzt kam sofort auf den Kartenanruf mit einem Arm voll Bücher und es begann eine fruchtbare Zeit gemeinsamen Arbeitens, die vor allem in unerbittlicher Kritik bestand, die aber auch Christy bestand, so dass Dr. Collis erklärt, er sei zweifellos sein bester Schüler gewesen, den er jemals gehabt habe. Jene erste Fassung hiess «Reminiszenzen eines Schwachsinnigen» und war gespickt mit weitschweifenden, bombastischen Erörterungen in Dickenscher Sprache, der fast einzigen Lektüre des jungen Schreibers. Nun aber ist er zweiundzwanzigjährig ein eigengesetzlicher Schriftsteller geworden, der zum Wasschreiben das Wie errungen hat und jeden beglückt, der ihm begegnet. Der bedeutende Arzt und Heilpädagoge Dr. K. König in Schottland erklärte, man müsste mindestens ein dreifach so umfangreiches Buch schreiben, um ihm als Arzt und Heilpädagoge gerecht zu werden.

Darum kann man auf Christys bange Frage: «Was muss das Schicksal von mir halten, wenn es mir so viel zu tragen auferlegt» antworten: Sehr Vieles und Bedeutungsvolles. *Margrit Kaiser-Braun*

Bücher

April Oursler-Armstrong
«Die Geschichte vom Leben Jesu»
Mit 8 Farbtafeln und Textillustrationen
von Willy Harwerth. Verlag Herder, Freiburg

Die Zahl derer ist gewaltig gewachsen, die dem religiösen Erleben jede zukunftsbestimmende Macht absprechen. Das darf nicht sein. Und darum ist das für Jungen und Mädchen vom achten Lebensjahr an bestimmte Buch über das Leben Jesu eine willkommene Gabe für den Weihnachtstisch. In einer der kindlichen Vorstellungswelt angepassten Sprache und Darstellung wird Jesus lebendig, und es ist, als ob eine liebe Grossmutter da sässe und erzähle ihren Enkeln mit ihrer lieben Stimme von der übermenschlichen Hingabe, der Selbstentäusserung und dem Ausserordentlichen aus dem Leben des Gottessohnes. Wie spannungsgeladen das Leben Jesu ist, wenn es so geschildert wird, wie es A. Oursler tut, davon überzeugte mich mein Dreizehnjähriger, der sich nicht von dem Buch trennen mochte und die sonst so bevorzugten Hefte links liegen liess. Die Zeichnungen illustrieren treffend die Begebenheiten. *D. v. S.*

Elisabeth Gerter: «Die Schicksalstür»

Beim Lesen dieses Buches wird einem von neuem schmerzhaft bewusst, wie viel das schweizerische Schrifttum mit dem Tode dieser Frau verloren hat. In rund dreissig kleinen Künstler-, St.-Galler- und Kranken-Novellen schreibt die Verfasserin über Menschenschicksale und deren Leiden und Freuden. In jeder einzelnen Erzählung liegt ein Stück Lebensweisheit, liegt Verständnis und selbstverständliche Güte. Man liest das auch buchtechnisch hervorragende Buch in einem Zuge. Der Gatte der Verfasserin, Kunstmaler Karl Aegerter, hat mit feinem Stifte die Illustrationen besorgt. (Rengger, Aarau.)

Elisabeth Gerter: «Diina»

Nicht nur Menschenschicksale, sondern auch die Tiere liegen der Verfasserin am Herzen. In neun reizenden Geschichten erzählt sie von der Freundschaft zwischen Menschen und Tieren. Ob es sich um Hunde oder Katzen, um einen aus dem Nest gefallenen Sperling oder sonst ein hilfloses Tierlein handelt, immer spürt man die Liebe zur Kreatur aus jeder Zeile. Man liest das Buch in einem Zuge und ein leises Lächeln steigt wohl herauf bei der reizenden Geschichte vom «tönenden Briefkasten». Karl Aegerter hat das Werk, dem man recht viele Leser wünschen möchte, hervorragend illustriert, während der Rengger-Verlag, Aarau, ihm auch buchtechnisch alle Sorgfalt angedeihen liess. *M. W.-S.*

kaufen
Sie zu
Ihrem Vorteil
Ernst
Teigwaren
mit der
Frisch-Eier-Garantie

die jetzt in drei Monaten mit amerikanischer Hilfe durch junge Marokkaner Freiwillige geleistet wurde. Weit mehr als notwendig hatten sich gemeldet, gegen freie Verpflegung und Unterkunft im Zelt. Eine grosse marokkanische Jugendgruppe, die für Sport und Hygiene dem marokkanischen Unterrichtsministerium angegliedert wurde, kurz nach Marokkos Verselbständigung 1955, berichtet mir, wie fleissig junge Frauen und Burschen in den Bergdörfern speziell unter der Bevölkerung wirken. Aber es will nicht enden mit den vielen Blinden und Bresthaften überall im Lande.

Es ist des Nachwuchses zuviel. 10 Mill. Einwohner leben in Marokko, von denen nur eine Million lesen und schreiben kann. Wieder einmal ist es so, dass die Besten, damit meine ich die Einsichtsreichsten, sowohl Frauen wie Männer, aller Länder Geld- und Bewegungsfreiheit haben müssten, um in gemeinsamem, rein menschlichem Wirken beste Hilfe zu bringen, die den besonderen Gegebenheiten auch Rechnung trägt, die durch Glauben und Ueberlieferung vorhanden sind. — Nachdenkliche Reisende werden Wichtigeres in Marokko erleben. Verpflichtenderes als malerische uralte Winkel und reizvoll verhüllte Frauen, von denen Prospekte erzählen.

25 Jahre «Mutterhilfe»

Im festlich geschmückten grossen Saal des Kirchgemeindehauses am Hirschengraben in Zürich hatten sich so viele Mitglieder und Freunde der «Mütterhilfe» eingefunden, dass kein Stuhl mehr leer blieb. Anlass zur Gründung gab in Zeiten schwerer wirtschaftlicher Krise die dringende Bitte des damaligen Oberarztes der Universitäts-Frauenklinik Zürich, Herr Dr. med. Th. Koller, und dessen Fürsorgerin, Schwester Rita Morf, die sich an die Frauenzentrale wandten, eine Fürsorgestelle zu schaffen, wo die Mütter in ihren seelischen und materiellen Schwierigkeiten Hilfe finden können. So konnte nach allerhand Schwierigkeiten am 1. Oktober 1932 die «Zürcher Schwangerenberatungsstelle» des durch die ZF gegründeten Vereins Mütterhilfe eröffnet werden. Segen ruhte von Anfang an auf dem Werk, die finanziellen Mittel flossen herbei, Mütter fanden vom ersten Tag an den Weg zu der Fürsorgerin Frau O. Schalch-Räber und der tüchtigen Sekretärin, Fräulein M. Gassner. Im Laufe der Jahre amteten als Fürsorgerinnen Frau J. Schneider-Pfrunder, die 14 Jahre Hunderten von Frauen mit Rat und Tat beigestanden ist und nun, seit bald acht Jahren, Frau Billeter-Grand, deren Aufgabe heute immer mehr die erzieherische Seite berücksichtigen muss bei dem Mangel an Verantwortungsgefühl in der Ehe und Familie. Die Mütterhilfe will Hilfe zur Selbsthilfe sein, und auf diesem Gebiet hat Fräulein Gassner grosse Verdienste. Die Beratungsstelle hat alle drei Etappen: Wirtschaftskrise — Mobilisationsjahre — Hochkonjunktur und ihre Auswirkung, zu spüren bekommen, hat den Fluch der Abzahlungsgeschäfte, der Wohnungsnot, der Vergnügungssucht erlebt. Immer blieb man dem Grundsatz treu: ideelle und materielle Hilfe Hand in Hand gehen zu lassen, liebevoll einzugehen auf die Nöte, zu trösten, aufzumuntern mit der innern Zuversicht, dass die Mutterliebe siegen werde auch in verzweifelten Fällen. Aus tiefer Ueberzeugung und Einblick in die Notwendigkeit hat sich die Mütterhilfe zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Frauenverbände für eine eidgenössische Mutterschaftsversicherung eingesetzt, die seit 1932 ihr dringlichstes Anliegen ist. Diese Gedanken sind festgehalten in der Jubiläumsschrift «25 Jahre Mütterhilfe». Auch der Jahresbericht bis September 1957 liegt im Druck vor. Der Jahresbericht erzählt von 276 Frauen, welche die Beratungsstellen Zürich und Oerlikon 1957 aufgesucht haben. 173 waren verheiratet und 103 ledig. Wenn man bedenkt, dass für die Betreuung 1301 Telephongespräche, 847 eingehende und 1453 ausgehende Briefe, 1361 Sprechstundenbesuche und 270 Hausbesuche und Gänge notiert werden mussten, kann man sich einen Begriff vom Umfang und der Leitung der Beratungsstelle machen! Es konnten an 39 Mütter aus dem Mütterrentenfonds 6113.50 Franken ausbezahlt werden. Allen Stiftungen, Gesellschaften, Privaten und der Stadt Zürich, welche die Mütterhilfe durch Beiträge in Geld oder Zuwendungen von praktischen Bedarfsartikeln beschenkt haben, sei herzlich gedankt.

Dankbar bestätigte die Präsidentin: «Es lag Gottes Segen auf dem Werk, das trotz langwieriger Verhandlungen mit allen möglichen Instanzen geschaffen werden konnte. Fräulein Maria Fierz, damalige Präsidentin der ZF, setzte sich ganz dafür ein, die Aerztegesellschaft und amtliche Instanzen erklärten sich einverstanden, und mit zuerst 20 Mitgliedern begann die Mütterhilfe im selben Hause, Badenerstrasse 18, in dem sie sich heute noch befindet, nach Versendung von 21 000 Zirkularen mitten in den Krisenjahren ihr segensreiches Wirken. Die Beratungsstelle blieb bis auf den heutigen Tag, was sie damals war, ein Zufluchtsort, auch für verheiratete Mütter in seelischer oder materieller Not, wo sie in persönlicher Aussprache und Beratung Trost und neue Hoffnung fanden. Der enge Kontakt mit Fürsorgeämtern, Kliniken und Aerzten erleichterten immer das Lösen von Problemen. Die tatkräftige Mithilfe der Mitglieder und Institutionen, welche immer wieder die Schränke füllten, Stärkungsmittel und sogar Möbel spendeten, der Presse, die für die gute Sache einstand, sei gedankt. Heute ist die äussere Not nicht mehr so gross, dafür haben innere Nöte zugenommen. Schwester Rita Morf, die Vizepräsidentin, dankt im Namen der Tausenden von Müttern und aller Mitglieder der Mütterhilfe und des Vorstandes der Präsidentin, Frau Dr. Haemmerli für ihren unermüdlichen Einsatz während der 25 Jahre, und Frau Schalch unterstützte diesen Dank mit einem reizenden Gedicht und 25 prächtigen Rosenknospen. — Olga Meyer, unsere beliebte Jugendschriftstellerin, las aus einem unveröffentlichten Manuskript «Bi eus diheime» vor. Wer «Anneli», «Das rote Steinchen», «Der verlorene Brief» kennt, fand alle die Bilder wieder, geknüpft an das Traumland, die Heimat der Mutter, das Tösstal.

Durch die lebendigen Erzählungen der Mutter fand Olga Meyer als junge Lehrerin später den Weg zum Kinderbuch, das Hunderttausenden von Kindern lieb und teuer geworden ist. Ihr erstes Exemplar hat sie, in Seide gebunden, der Mutter verehrt! Fräulein Gassner führte reizende Szenen auf mit «ihren» Kindern, die «Schwester» der «Mütterhilfe», die «Mütterschule», spendete mit launigen Worten einen prächtigen, voll ausgestatteten Stubenwagen; es erhielten die leitenden Frauen warme Dankesworte und Geschenke, die Präsidentin bat dringlich, neue, junge Mitglieder zu werben für die Mütterhilfe.

M. Tanner

Das schöne und gute Dampfbügeleisen mit Schaltung
seit vier Jahren erprobt, für nur Fr. 65.—

Keine feuchten Tücher auflegen, kein Verbrennen der Stoffe mehr möglich, kein Bügelglanz, schnelles Bügeln
Zu beziehen bei: H. Schlatter, Papiermühlestr. 4, Bern
Ich bestelle ein Dampfbügeleisen zu Fr. 65.—
Name:
Strasse:
Ort:

Der verzauberte Regenschirm

Die Zeiten sind vorbei, da unsere Grossmütter in der Kutsche spazieren fuhren. Vor neugierigen Blicken schützten sie mit Rüschen und Spitzen besetzte zierliche Schirmchen, die oft Halbkugel- oder Pagodenformen annahmen. Mehr als Sonnenschutz waren es Objekte im Dienste weiblicher Koketterie, so wie es der Fächer am Abend war. Im koketten Spiel des Versteckens waren die Schönen damals Meisterinnen. Das war einst. Heute gelten andere Spielregeln.

An der vom Schweizerischen Verband der Schirmfabrikanten veranstalteten Schirmausstellung, verbunden mit einer Modeschau im Zürcher Kongresshaus, durfte man diese Zeugen einer vergangenen Zeit belächeln und gleich nebenan ihre Nachfolger von heute bewundern. Der Unterschied beginnt damit, dass der Regenschirm nun die grosse Rolle spielt, der Sonnenschirm aber auf ein vergessenes Geleise geschoben wurde. Er hat sich kühn losgelöst von seinem früheren Zweckdasein. Das hässliche Entlein hat sich in einen stolzen Pfau verwandelt, der, wenn er das Rad schlägt, Staunen erregt. Genau so ist es nun mit dem modernen Regenschirm. Wenn der sich öffnet, beginnt das Entzücken. Nylon, Kunstseide und Naturseide leuchten in allen Farben. Noch lieber als in einer einzigen Farbe ombriert in warmen Tönen. Unregelmässig breite Streifen konzentrieren sich auf die Schirmmitte. Farbige Ränder und eingewobene Borten begrenzen den Aussenrand. Wie bunte Regentropfen wirken farbige Tupfen. Blümchen und Blätter sehen aus als seien sie eben auf das Schirmdach gefallen. Leuchtend rote Rosengirlanden auf weissem Schirmgrund trotzen dem Nebelgrau eines Regentages. Die wie von Künstlerhand hingemalten köstlichen Früchte hingegen wekken Sehnsüchte kulinarischer Art. Von Chiné, Double Face, Jacquardmustern, Flockprint und feinen St.-Galler-Stickereien überdacht zu sein, trägt sicher zur guten Laune bei. An Gold und Silber hängt der Menschen Herz. Warum soll nicht auch der Regenschirm nach goldnem Glanze trachten, nun es Metallfäden gibt, denen weder Wasser, noch Luft den Goldglanz nehmen kann.

Das zierliche, leichte Gestänge trägt die leichte Last, öffnet und schliesst sich wie durch Zauber mit einem leichten Stoss der Schirmspitze auf den Boden. Elegant im schlanken Futteral pendelt er am Arm, gehalten durch eine Lederschlaufe oder eine feine Metallkette oder ganz einfach eingehakt. Die Hülle besteht aus Nylon, Kunstseide, oder farbigem Leder. Dem Griff dienen kostbare Hölzer, Elfenbein, Perlmutter, Gold und Silber und Leder. Unerhört, zu welchem Luxus Schirmgriffe aufsteigen. Wie kostbare Schmuckstücke ruhen sie in Etuis gebettet — keine übeln Geschenkobjekte. Sie lassen sich dem Schirm aufschrauben, sie sind auswechselbar. Um auch den langen Schirm kofferfähig zu machen, lässt sich überdies die lange Schirmspitze raffiniert zurückbiegen. Trotzdem hat der Taschenschirm seine grossen Sympathien. Er ist im allgemeinen etwas sportlicher gehalten und greift für die Hülle gern auf Leder und Plastik.

Der Herrenschirm wagt sich zögernd an Farben heran. Warum soll er sich nicht auch vom langweiligen Schwarz lossagen? Vorerst sucht er die Farben nicht in weiter Ferne — Tabak, Rotwein und Chartreuse sind ihm nicht fremd, Marine und grau auch nicht. An Karos hat er sich bereits gewöhnt. Im schlanken Futteral fehlt es ihm nicht an Eleganz. Ein famoser Kamerad ist dem Herrn der Stockschirm. Im Nu ist die zusammenschiebbare Hülle aus Vulkanfiber abgestreift und gibt den rettenden Schirm frei. Für Auto, Koffer und Aktenmappe bleibt ihm immer noch der Taschenschirm in schmissigem Lederfutteral.

Riesenspass machen den Kleinen die allerliebsten Schirmchen aus solidem Nylon oder Kunstseide mit Farben und fröhlichen Dessins.

Die Schirmfabrikanten kennen die Wünsche der Frauen. Sie wissen, dass der Nützlichkeitsbegriff allein nicht ausschlaggebend ist. Selbst von einem simpeln Regenschirm wird etwas Schönheit und Eleganz verlangt. Wie weitgehend die schweizerische Schirmindustrie diesen Wünschen entspricht, durfte die Presse zur Kenntnis nehmen anlässlich der aufschlussreichen Schirmausstellung und nicht zuletzt dank der interessanten Modeschau, an der die Firmen Feldpausch, O. J. Gassmann, Modes Jacqueline dem modernen Regenschirm die Ehre erwiesen, ihn vorbildlich ins Modebild einzuschalten.

H. Forrer-Stapfer.

Geisteskrankheiten in der Schweiz

Nach der unlängst veröffentlichten Statistik der Geisteskrankheiten sind im Jahre 1954 insgesamt 7840 Personen zum ersten Male wegen Geisteskrankheit in eine Heil- und Pflegeanstalt aufgenommen worden, nämlich 3985 Männer und 3855 Frauen. Männer und Frauen zusammengenommen, sind die drei häufigsten Krankheitsgruppen: die organischen Psychosen (1659 Fälle), der sog. schizophrene Kreis (1592), der Alkoholismus (983). Die letztgenannte Krankheitsgruppe betrifft besonders die Männer, bei denen sie mit 865 Fällen an erster Stelle steht. Der Alkoholismus war bei ihnen die Ursache von 22 Prozent aller Erstaufnahmen. In mehr als zwei Drittel der Fälle handelte es sich um Männer von 30 bis 59 Jahren.

Gegenüber gelegentlichen Uebertreibungen in bezug auf die geisteskrank gewordenen Opfer der Pillensucht u. ä. sei beigefügt, dass die sog. «Toxikomanien» (unter welchen, neben Morphinomanie, Kokainismus usw., auch die Pillensucht figuriert) 107 Personen zum ersten Male in eine Heil- und Pflegeanstalt geführt haben; davon waren 61 Männer, 46 Frauen.

«Wegweiser»

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHER LYCEUM-CLUB
Gruppe Bern
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Januar 1958

Samstag, 11. Januar, 17.15 Uhr: «Literarische Stunde am Kaminfeuer». Herbert Meier (Zürich) liest aus eigenen Werken. Eintritt frei.
Freitag, 24., 16.30 Uhr: Dr. Gertrud Lendorff (Basel) liest aus ihrem literarischen Schaffen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
Freitag, 31., 16.30 Uhr: Liederstunde von Else Scherz-Meister, am Flügel Marie-Jenni Stamm. Werke von Moussorgsky, Debussy, Honegger. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZERISCHER VERBAND
DER AKADEMIKERINNEN
Sektion Zürich

Einladung zur Monatsversammlung

auf Mittwoch, 8. Januar 1958, 19 Uhr, im Lokale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1.
Frau Dr. phil. I. V. Bodmer-Gessner, Zürich, spricht über:

«Bedeutende Frauen des alten Zürich»

Eine kulturgeschichtliche Betrachtung mit Lichtbildern.
19 Uhr: Kurzer Imbiss
20 Uhr: Beginn des Vortrages

Radiosendungen

vom 29. Dezember 1957 bis 4. Januar 1958

Montag, 30. Dezember, 14.00: Frauenstunde. — Dienstag, 14.10: Allerhand Pachnigs uf d'Wienecht und ufs Nöijaar, aus der Volkskunde des Backwerks. — Freitag, 14.00: 1. Kind und Film, die dänische Psychologin Ellen Siersted erzählt von ihrer Arbeit. 2. Januar-Neuigkeiten.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Jean Fust
Kreuzplatz 2 Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft
für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Das Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Esge
STRÜMPFE
führend in Qualität & Eleganz
Saupe & Gretler, St. Gallen

Alkoholfreie Gaststätten
laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

RESTAURANTS
Karl der Grosse — Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Olivenbaum — b. Stadelhofenbahnhof, Zch. 1
Volkshaus Helvetiaplatz Zürich 4
Freya — Freyastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick — Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad — Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 10
Rütli — Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat — Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn — Gemeindestr. 48, Zürich 7/32
Lindenbaum — Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker — Baumackerstr. 5, Zürich 11/50
Kehlhof — Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg — Bauherrenstr. 53, Zürich 10/49

HOTELS
Hotel und Rest. Seidenhof — Sihlstr. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser u. Telephon von Fr. 7.— an.
Hotel Zürichberg — Orellistr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 14.50/16.—
Hotel Rigiblick — Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44. Pensionspreis Fr. 14.50/16.—
Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld
Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur
«ERLENHOF»
beim Bahnhof Tel. (052) 2 11 57
«HERKULES»
am Graben Tel. (052) 2 67 33

Ein Inserat im «Schweizer Frauenblatt» hilft Ihren Umsatz steigern!

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Koche selbst
mit wenig Fett — nimmst
Du wenig, bleibst Du nett.
Kochst auch mit PIC-FEIN
so ist's klar,
gerät Dir alles wunderbar!!
Und möchtest Jahre länger leben,
sollst Du nicht nach
Masse streben.
Koche mild mit wenig Salz —
slieb Schwizervolk
mir Gott erhalt's!!
Mit den besten Wünschen von H. W. Reutelhatz Speisefettfabrik Wädenswil